



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von den Künsten und der Kunst

Pinder, Wilhelm

Berlin [u.a.], 1948

Kunst und Mathematik

urn:nbn:de:hbz:466:1-41790

Kunst und Mathematik

Es wird bald davon die Rede sein, wie wesentlich es ist, daß Mathematik hinter allen Stilen steht und hinter jedem eine andere, die ihm stilgemäß ist, hier eine niedere, dort eine höhere Geometrie, je nach den Wegen, die die Schöpferkraft gehen muß. Aber die Mathematik steht hier nur im Hintergrunde und hilft mit; sie gibt her, was von ihr gebraucht wird. Nur eine ziemlich kurze Zeit, besonders bei den mittelalterlichen Problematikern, auch bei Dürer noch, ist sie vollbewußt Mitarbeiterin gewesen. Später hat sie sich von der Kunst wieder entfernt, so wie auch, bis zum neuesten Umschwunge, von der Philosophie. (Im Barock, dessen Kunst eine sehr reiche Mathematik im Hintergrunde hat, waren die großen Philosophen immer auch Mathematiker, so Descartes, Pascal, Leibniz; Nietzsche dagegen, der Philosoph des architekturenschwachen 19. Jahrhunderts, hatte in Mathematik eine Fünf.) Was die Mathematik von sich selber will, das ist etwas ganz anderes, als was die Kunst von ihr will; ihre eigene Absicht und also auch ihr Schicksal ist anders. Mathematik hat einen sinnvollen Trieb zur gradlinigen Weiterentwicklung. Für sie gilt — was für die Kunst durchaus nicht gilt —, daß die Vereinfachung eines Verfahrens ein Vorteil, ein Ziel und Mittel der Entwicklung ist. Das Verfahren zur Findung des Distanzpunktes in der Zentralperspektive war in seiner Frühzeit verwickelter, als es heute ist; es verlangte eine ganze Konstruktion mehr. Aber Kunst zielt nicht auf Wissen, sondern auf Erleben. Sie ist so wenig eine Wissenschaft, wie sie eine Branche ist, die nicht

darstellt, sondern herstellt, die Waren erzeugt und in der die Ware ständig gebrauchsfähiger gemacht werden und das Spätere allerdings wirklich das Bessere sein muß, wenn es nicht seinen Sinn einbüßen soll. Das „Erkennen“, das manche der Kunst als Ziel zubilligen, ist niemals ein wissenschaftliches Erkennen. Kunst ist nicht Mathematik, so sehr sie zweifellos solche immer hinter sich hat; ihr Schicksal vollzieht sich nicht in dauerndem Fortschritt, sondern in lebendiger Atmung. Dürfte man Formen der Kunst so messen wie mathematische Verfahren, so schiene vielleicht einem sehr gedankenlosen Beobachter Bach tiefer zu stehen als Lortzing. Denn man muß zweifellos mehr Mühe verwenden, um seinen Formen nachzugehen — und Bach hat doch in Wahrheit sogar eine feinere Mathematik hinter sich als Lortzing, ja, sogar schon mehr als sein eigener großer Altersgenosse Händel. Darum steht er durchaus nicht höher als Händel (oder etwa als Lortzing). Es kommt immer darauf an, was Menschen einer bestimmten Art und Zeit als Form zu erleben verstehen. Zur Zeit Goethes galt für Viele die Gotik als kraus und verworren — und ist doch in bestimmten Formen von einer ungemein genauen Logik; man muß sich nur Zeit nehmen, ihr nachzugehen. Gewiß wird große Kunst nie unklar sein, aber „unklar“ ist nicht das gleiche wie „schwer verständlich“. Hohe Berge sind nun einmal nicht so schnell erklettert wie niedrige, und steile nicht so leicht wie sanft gerundete. Kunst, die entwirrt sein will, ist ja nicht verworren; sie will auch nicht verwirren, sondern eben entwirrt sein. Bach verlangt ein fleißiges Ohr; daß seine Form dem

faulen ein Chaos ist, spricht nur gegen das faule Ohr. Nicht anders in der bildenden Kunst. Dürer oder Stoß verlangen ein fleißiges Auge; auch ihre Form ist nur dem faulen ein Chaos. Netzgewölbe der deutschen Spätgotik wollen durchaus nicht unklar verschwimmen; sie wollen aber entwirrt sein. Nur die klassizistische Denkweise sperrte die Augen vor der Großartigkeit vieler alten Kunst zu. Es war ihr gutes Recht; aber als sie schwand, da sah man, was ein Holzschnitt von Dürer, ein Schnitzwerk des Veit Stoß an großartigster Form bedeute; jetzt klang diese Form wieder, zu ihrer eigenen Zeit klang sie, zu anderer nicht. Wir Heutigen vernehmen sie wieder, weil wir so viele Gefühlsweisen verschiedenster Zeiten und Arten aufnehmen, wie noch nie eine Zeit vor uns. Dies wieder ist unser heutiges Recht, ja vielleicht unsere Pflicht. Erst ein eindeutiger eigener Gesamtstil könnte uns das Recht geben, im Urteilen wieder einseitig zu werden. Die einfache Form steht weder höher noch niedriger als die verwickelte, und die leichte Übersehbarkeit ist überhaupt nicht entscheidend für den Wert. Kunst ist nicht Wissenschaft, aber Anschauung der Welt ist sie, und ihr Schicksal ist das des gesamten Verhaltens zur Welt, in einem letzten Sinne: Schicksal der Weltanschauung.

Ornament und Schmuck

Auch Ornament ist unsprachlich geäußerte Weltanschauung. Seine Geschichte spiegelt die der großen Künste mit besonderer Feinheit wider. Es ist geradezu der Erdbebenzeiger für Stile des menschlichen Lebens.